

Tag eins

Am Montag, den 3. November, war List nach Moskau geflogen. Er checkte in einem Hotel an der Metro-Station Park Kultury ein und fuhr am Nachmittag zu Lew Mischenko. Von der Station
35 Prospekt Wernadskogo ging er die verregnete Straße entlang zu einem Hochhaus und wählte an der Sprechanlage die Nummer der Wohnung. List hatte Lew Mischenko von Deutschland aus und dann aus dem Hotel angerufen. „Neunter Stock“, hörte er
40 eine Männerstimme, die Tür sprang auf.

Im Fahrstuhl roch es nach schwerem Parfüm, und als die Fahrstuhltür sich öffnete, empfing ihn der Geruch gebratenen Fleisches. Fünf Wohnungen befanden sich auf der Etage, keine Namen an den Klingeln. Als er an einer Tür das Drehen des
45 Schlosses hörte, trat er heran und wich gleich wieder zurück, weil ein Hund bellte. Seit er als Kind gebissen worden war, raste bei jedem Bellen sein Herz.

„Primus, lass ab“, sagte der Mann an der Tür. „Guten Abend, Sie müssen Alexander sein. Kommen Sie herein. Und du, Primus
50 lass ab, fort mit dir“, wiederholte der Mann und schaute auf den Hund.

Lew Mischenko war eineinhalb Köpfe kleiner als List, kahl. Seine Hand versank in Lists Hand, sein Hemd bauschte sich bei jeder Bewegung und verriet, dass der Körper darunter
55 schwächlich war.

List zog die Schuhe aus, betrat die Wohnung und wunderte sich einmal mehr, wie wenig er von diesem Land und seinen Menschen verstand. Alle Begegnungen mit ehemaligen Gulag-Häftlingen waren voller Überraschungen. Nichts von seinen
60 Erwartungen hatte bisher zugetroffen. Katja Iwanowa zum

Beispiel. Sie lebte in einem Hochhaus im Norden Moskaus, an einem Birkenpark. Das Haus aus den letzten Tagen der Sowjetunion sah aus wie eine riesige Schachtel mit quadratischen Fenstern, gleich großen Wohnungen, gebaut für
65 Menschen, die gleich erzogen worden waren, gleich viel verdienten und in denselben Geschäften einkauften. Und dann Iwanowa. Hinter ihrer Wohnungstür fand List sich in einer Galerie wieder. Unzählige Bilder bedeckten alle Wände. Sie verwandelten die Wohnung in eine eigene Welt, gaben ihrer
70 Bewohnerin Individualität und Freiheit, wie sie sie draußen, in diesem unermesslich weiten Land, ihr Leben lang nicht fand.

Beim ersten Treffen war Iwanowa wortkarg gewesen, hatte nur Tee und Kekse auf den Tisch gestellt. Beim zweiten Treffen
75 war der Tisch so voll, dass List keinen Platz für sein Diktiergerät fand. Es war an einem Augusttag gewesen, die Fenster standen offen, die Birken rauschten, Iwanowa erzählte so hastig, dass List kaum Fragen stellen konnte. Und sie fluchte: „Ich habe für die *Swolotschi* gemalt“, sagte
80 sie. „Das hat mich gerettet.“ List musste *Swolotschi* im Wörterbuch nachschlagen: Dreckshunde.

Oder Konstantin Mironow, der in einer der letzten Gemeinschaftswohnungen in St. Petersburg lebte. In seinem
Zimmer gab es nur zwei Hocker, ein Bett, einen kleinen Tisch
85 und ein Bücherregal mit Klassikern, die eine dicke Staubschicht bedeckte. Keine Bilder an den Wänden, kein Schrank. Wo Mironow seine Kleider aufbewahrte und die Dokumente, die bereits auf dem Tisch lagen, als List zum Interview kam, das blieb sein Geheimnis. Und als List

90 fragte, ob er denn nichts weiter besäße, antwortete der Mann: „Wozu?“

„Sehr angenehm, Sie kennenzulernen“, sagte Lew Michenko. „Trinken Sie Tee mit mir? Ich mache welchen.“ Auf dem Gasherd stand ein Teekessel, Mischenko zündete die Gasflamme
95 an. Dann öffnete er die Tür zum Balkon, der von der Küche abging.

„Geh raus, Primus, geh mein Guter.“ Der Hund tapste an List vorbei, hob die Nase und schnupperte. Seine Augen waren trüb, er stieß mit einer Vorderpfote an der Balkonleiste und
100 trat hinaus.

„Er ist über fünfzehn“, sagte Mischenko, „er schafft es nicht mehr runter. Und ich schaffe es manchmal auch nicht.“ Sie setzten sich an den Küchentisch. Der Tee in den Tassen dampfte. Lew Mischenko schnitt mit einem kleinen Messer
105 Wurst und Käse ab, dann nahm er aus einer Schublade ein langes Brotmesser. „Das ist neunzig Jahre alt“, sagte er, „man darf es nicht abwaschen, sonst rostet es.“ Er stellte die Teller mit dem Aufschnitt auf den Tisch und setzte sich. „Entschuldigen Sie die Einfachheit. Swetlana ist vor Kurzem
110 gestorben. Was ich für mich koche, das wollte ich Ihnen nicht zumuten.“

„Alles gut, ich bin ja nicht wegen des Essens hier“, sagte List und ärgerte sich sofort über seine Worte.

„Nein, nein“, antwortete Mischenko, „nicht wegen des Essens,
115 aber wenn Sie ihre Wareniki gekostet hätten, dann würden Sie uns auch wegen des Essens besuchen.“ Er lächelte. „Sie hat die Zwiebeln für die Kartoffelfüllung ganz langsam schmoren lassen, die Zwiebeln lösten sich in der Butter fast auf,

120 dann hat sie die in die Kartoffeln gegossen und sie gestampft.“

„Es tut mir leid, dass Ihre Frau verstorben ist“, sagte List. Aus den Gesprächen mit Aljona wusste er wenig über Lew Mischenko. Er trank Tee und sah, dass Primus mit seiner Nase gegen die Balkontür stieß. List öffnete die Glastür, der Hund tappste herein. Sein Fell glänzte vor Feuchtigkeit, er roch. Mischenko trocknete ihn ab, dann legte der Hund sich neben den Tisch, die Schnauze List zugewandt.

130 „Swetlana war eine außergewöhnliche Frau“, begann Lew Mischenko. Er deutete zur Wand, wo drei Bilder hingen. Ein Schwarzweißes zeigte ihn und eine Frau, auf einem zweiten, das in der Sonne seine Farben verloren hatte, waren Lew, Swetlana und zwei Jugendliche zu sehen. Und auf einem dritten Bild, dessen Farben noch frisch wirkten, war eine junge Frau abgebildet.

135 „Wir haben uns fast 70 Jahre gekannt“, sagte Lew und nahm das schwarzweiße Bild in die Hand. „Sie fehlt mir sehr, meine Sweta. Aber ich fühle mich auch glücklich. 70 Jahre! Wie ein Geschenk, das mir immer und immer wieder gegeben wurde. Wer hätte gedacht, dass alles mal so kommt?“

140 Im Oktober 1941 war Lew am Rande Moskaus in die Hände der Nazis geraten. Er überlebte vier Jahre Nazi-Lager und wurde 1945 zu neun Jahren Zwangsarbeit im eigenen Land verurteilt und nach Petschora verschoben, hoch oben im Norden. Nach 145 Stalins Logik hätte er bis zum Tod kämpfen und sich - als junger, unerfahrener und schlecht bewaffneter Verteidiger Moskaus - nicht gefangen nehmen lassen dürfen.

Lew hat auch Petschora überlebt. Doch was seinen Fall
einzigartig macht, sind die Briefe, die er und seine Frau
150 Swetlana sich zwischen 1946 und 1954 geschrieben haben.

„Er hat einen Koffer voller Briefe aus der Haftzeit“, hatte
Aljona gesagt. „Die meisten sind unzensiert. So etwas finden
Sie nicht noch einmal.“

155 „Lew Glebowitsch“, sprach List ihn mit Vor- und Vatersnamen
an, „ich würde Sie gerne in den nächsten Tagen interviewen
und unsere Gespräche aufzeichnen.“ List wusste, dass er ohne
Vertrauen die Briefe nicht zu sehen bekommt. „Wäre es in
Ordnung, wenn ich morgen schon um zehn Uhr komme? Ich kaufe
160 ein und kann für uns kochen.“

Lew Mischenko stand auf, ging aus der Küche und kam mit
einem Notizblock wieder. Die Farbe des Einbandes war
verblichen, nur auf der Rückseite waren die Ecken noch
bläulich.

165 „Das ist mehr als zwanzig Jahre alt. Ich habe hier vieles
notiert, das Sie interessieren könnte. Das können Sie haben.
Und bitte nennen Sie mich Lew, Alexander.“

Nach einigen Sekunden ergänzte Lew: „Zehn Uhr ist nicht so
gut.“ List atmete tief durch. „Ich möchte Sie um etwas
170 bitten, natürlich nur, wenn es Ihnen keine Umstände macht“,
sprach Lew weiter.

„Ich bin nur Ihretwegen hier“, sagte List.

„Ich möchte verreisen, aber ich brauche Hilfe. Ich bitte
Sie, mich zu begleiten.“

175 „Wohin wollen Sie?“

„Nach Petschora. Der Zug fährt morgen um 21.50 Uhr vom
Jaroslauer Bahnhof ab. Wir werden keine Schwierigkeiten

haben, Fahrscheine zu bekommen. Wer fährt schon im Winter dahin?“

180 List wusste nur ungefähr, wo Petschora liegt.

„Wann wollten Sie zurück nach Deutschland fliegen?“ fragte Lew.

„In eineinhalb Wochen.“

185 „Dann schaffen wir alles. Sie schaffen alles. Sie brauchen eine warme Jacke und gute Schuhe. Dort liegt schon viel Schnee. In meinem ersten Winter dort bin ich fast erfroren.

Ich kam da ohne Winterkleidung an, hatte nur einen Anzug. Ich kam ja direkt aus Deutschland. Dort war ich nach der Gefangenschaft einige Wochen frei gewesen. Und in Eisleben

190 hat der Bürgermeister ehemaligen sowjetischen Gefangenen Kleidung besorgt. Als ich unsere Soldaten traf, endete meine Freiheit. Sie haben mich verhaftet, lange verhört und dann als Verräter verurteilt. Bei den Verhören dachte ich noch, es wird sich alles aufklären, und ich kann bald nach Moskau.

195 Aber die haben mich reingelegt, als ich die Verhörprotokolle unterschreiben musste ... Ach, ich verzettel` mich, ich erzähle alles später, in Ruhe.“

Lew schnitt ein dickes Stück Butter ab, legte es aufs Brot, eine Scheibe Wurst drauf und biss ab. List hätte am liebsten

200 im Internet nach „Petschora“ gesucht, dann hätte er gesehen, dass eine 32 stündige Zugfahrt vor ihnen liegt, fast 1900 Kilometer nach Norden. List konnte sich nicht vorstellen, mit diesem müde und gebrechlich wirkenden Mann zu reisen. Aber er konnte seinen Wunsch auch nicht ablehnen. „Hören Sie

205 ihm gut zu“, hatte Aljona gemahnt.

„Wann soll ich Sie morgen abholen?“

„Wenn Sie um sieben abends zu mir kommen, schaffen wir es rechtzeitig zum Bahnhof.“

„Nehmen Sie den Hund mit?“

210 „Nein. Er ist zu alt. Primus gehört hierher. Ein Nachbar wird sich um ihn kümmern.“

Im Flur blieb List vor einer Bücherwand stehen. Zwischen russischsprachigen Titeln entdeckt er deutsche und französische. Manche Bücher waren alt, sie schienen aus der
215 Zeit vor der Revolution zu stammen.

„Es sind Bücher aus Swetlanas Familie, von ihren Eltern. Als meine Eltern verhaftet wurden, wurde unser Haus durchsucht, die haben alle Bücher mitgenommen.“

„Wann war das?“

220 „Genau weiß ich es nicht, ich war da noch klein. Ich kann mich nur an wenig von dem Tag erinnern, schwarze Stiefel zum Beispiel. Ich sitze auf dem Boden, starre auf schwarze Stiefel, jemand hebt mich hoch ... und mehr weiß ich nicht. Es war schon nach der Revolution, 1920 oder 21.“

225 „Wer hat Ihre Eltern verhaftet?“

„Die Roten. Zuerst wurde meine Mutter erschossen, dann mein Vater. Sie waren Lehrer in Beresow, hinter dem Ural. Wir waren aus Moskau dahin gezogen, weil die Menschen hier nach der Revolution hungerten. Und wissen Sie, der Tod meiner
230 Eltern vermischt sich in meiner Erinnerung mit Essensgerüchen. Ich sehe einzelne Bilder und rieche Kraut und Pirogen, als wir am 40. Tag nach ihrem Tod ihrer gedacht haben. Meine Tante und meine Großmutter haben mich großgezogen.“

235 „Es tut mir leid, dass Sie ihre Eltern so früh verloren haben“, sagte List. Er stand noch immer im Flur und wusste

nicht, ob er das Gespräch abbrechen oder sein Diktiergerät rausholen sollte.

240 „Es waren schwierige Zeiten. Aber andere Menschen haben mich ebenso geliebt wie meine Eltern. Swetlanas Mutter, ich war wie ein Sohn für sie.“

List wollte gerade eine Frage stellen, als Lew einen Hocker heranrückte und sich setzte. „Schreiben Sie mir für alle Fälle Ihre Telefonnummer auf, Alexander“, bat er.

245 „Ich bin um sieben morgen Abend bei Ihnen“, sagte List und notierte seine Nummer. Dann stand er im Treppenhaus und wartete auf den Fahrstuhl, Lew saß auf dem Hocker in seinem Flur, die Tür stand offen, Primus lag auf der Türschwelle, die Augen geschlossen.

250 „Wissen Sie, ich habe in meinem Leben sehr viel Glück gehabt. Mehr als sich ein Mensch vorstellen kann“, sagte Lew. „Manchmal verstehe ich selbst nicht, was alles passiert ist. Ich hätte so oft sterben können.“

255 Im Fahrstuhl auf dem Weg nach unten mischten sich in Lists Kopf die Fragen an Lew mit Überlegungen, was er für die Reise noch vorbereiten müsste. Wann genau wurden Lews Eltern erschossen? Warum? Wie hat er die deutsche Gefangenschaft im Krieg überlebt? Und wie den Norden? Warum durfte er nach dem Lager in Moskau leben? Wo kriege ich eine warme Jacke her, Schuhe? Wo kommen wir in Petschora unter? Warum müssen wir da überhaupt hin? Die Briefe sind doch hier, in Moskau.

260 Im Hotel stornierte List die übrigen Nächte, prüfte im Internet, wie lange sie unterwegs sein würden, und wie das Wetter in Petschora war. Minus 20 Grad, Schneefall. Er schickte eine E-Mail an das Hotel Zentralnaja mit der Bitte,

ein Doppelzimmer zu reservieren, und eine E-Mail an das Heimatmuseum von Petschora.

270

Tag zwei

Lew hatte nur einen Rucksack vorbereitet. Es war still in der Wohnung, als List ihn abholte. Der Hund sei schon beim Nachbarn, erklärte Lew und bat, im Flur zu warten. Dann ging er durch jedes der vier Zimmer. Er murmelte. Als Lew in die Küche ging, hielt er mehrere Briefumschläge in der Hand. Aus der Küche kam er ohne die Umschläge. Seine Wohnung wirkte wie ein Museum und Lew wie ein Museumswärter, der seinen Kontrollgang absolviert, bevor er abschließt.

275

280

„Zu unserer Wohnung hatten mal 17 Menschen Schlüssel. Sie waren über die ganze Sowjetunion verstreut. Bei uns zu Hause war es nie ruhig. Alle Freunde durften kommen, wann sie wollten, und wenn wir mal nicht da waren, dann konnten sie trotzdem rein“, erzählte Lew. „Das Lager in Petschora hat mir viele Freunde geschenkt.“

285

„Geschenkt?“ fragte List.

„Oh ja.“

Lew löschte das Licht in der Wohnung.

Im Treppenhaus summte eine Neonröhre. Sie warteten schweigend auf den Fahrstuhl, der im Schacht krächzte. List ließ Lew den Vortritt, sie fuhren runter. Der Taxifahrer spuckte Sonnenblumenkernschalen auf den nassen Asphalt, er nahm List den Koffer ab und öffnete Lew die Wagentür.

290

In Moskau war List meistens mit der Metro unterwegs oder zu Fuß. Er konnte sich nicht satt sehen an der Gigantomanie dieses geplatzten Traumes von einer besseren Welt. Jetzt

295

schoßen seine Augen von einem Prachtbau zum nächsten, die Straßen waren eine Rennstrecke, und er war froh, nicht selbst fahren zu müssen. Aus den Augenwinkeln sah er, dass
300 auch Lew hinausblickte.

„Die Stadt war mal voller Glockengeläut. Hier im Zentrum gab es keine Gasse ohne eine Kirche. Meine Großmutter schleppte mich zum Beten so oft sie konnte und solange es noch viele Kirchen gab. Nach der Revolution weinte sie viel zu Hause
305 vor den Ikonen. Und draußen wurde eine Kirche nach der anderen zerstört“, erzählte Lew. „Ich war nie gläubig, aber das Glockenspiel ist mir eine schöne Erinnerung.“

Der Platz vor dem Jaroslawer Bahnhof war frei, sauber und ruhig. Vor wenigen Jahren, als List mit seinen Interviews
310 begonnen hatte, war der Platz voller kleiner Buden und Verkaufszelte gewesen. Händler boten Blumen an, Händlerinnen standen an jeder Ecke und handelten im Winter mit Zitronen und im Sommer mit Melonen. List kam immer abends nach den Interviews hierher oder zum Leningrader oder zum Kasaner
315 Bahnhof. Nach Tagen voller Gespräche, schwerer Erinnerungen, Flüche und Tränen, tauchte er hier ein in Geschrei, Autohupen und unverständlichem Rauschen. Er aß Tschebureki oder Brot aus Steinöfen, trank süßen Tee bei Usbeken und kaufte schwarz gebrannte Musik-CDs oder Film-DVDs.
320 Obdachlose wärmten sich auf den Abluftschächten der Metro, Prostituierte warteten auf Kunden, Kinder mit Klebstofftüten an den Gesichtern bettelten um ein paar Rubel.

Jetzt war der Vorplatz leer. Das Chaos von damals war riesigen Werbetafeln gewichen, auf denen sich Autos
325 westlicher Konzerne und Losungen vom „großen Russland“ abwechselten.

„Ich war schon lange nicht mehr hier“, sagte Lew. „Es ist schön, wie sich die Stadt verändert. Sie ist sauber.“

Sie betraten die Bahnhofshalle, am Schalter fragte eine Frau
330 durch eine elektronische Sprechanlage hinter einem Fenster,
wohin es gehen solle. „Petschora, zwei Personen“, sagte
List. „Bitte im Doppelabteil“, ergänzte Lew und holte sein
Portemonnaie raus. Das Doppelabteil ist teurer, aber da
werden wir freier reden können, dachte List. Die Frau
335 druckte die Tickets aus.

Sie hatten noch Zeit. In einem kleinen Café bestellten sie
Tee.

„Warum interessieren Sie sich für den Gulag?“ fragte Lew.

„Ich interessiere mich für Sie, für Menschen, die die Lager
340 überlebt haben. Das Lagersystem ist einigermaßen gut
erforscht, aber was es aus Menschen macht ...“ Er stockte. Er
suchte nach den richtigen Worten, die Lew nicht wie ein
Versuchskaninchen erscheinen ließen. „Ich will wissen, woher
Sie die Kraft nahmen, im Lageralltag nicht zu verzweifeln
345 und danach Wissenschaftler zu werden, woher sie die Kraft
nahmen, danach weiter ...“

„Zu leben?“

„Ja. Und es zu genießen. Auf den Bildern in ihrer Wohnung
lachen Sie. Ihre Frau lacht. Und Sie haben Kinder, es waren
350 doch ihre auf den Bildern?“

„Serjoscha, Nastja und unsere Enkelin, Marina.“ Lew trank
seinen Tee. Sein Blick schien in die Ferne zu wandern, und
List glaubte, auf seinem Gesicht ein Lächeln zu sehen.

„Wissen Sie, so habe ich bisher darüber nicht nachgedacht.
355 Swetlana war die Philosophin von uns beiden. Und jetzt höre
ich ihre Stimme. Sie freut sich über Ihre Fragen, sie würde

ganz sicher Tee aufsetzen und den Tisch decken, weil solche Fragen immer einen langen Abend versprechen, und Swetlana liebte lange Abende, Gespräche, Debatten und das Philosophieren. Ich höre ihre Stimme, aber ich verstehe die
360 Worte nicht.“

Am Gleis warteten nur wenige Passagiere. Aus kleinen Schornsteinen auf den Waggonen stieg Rauch auf. List stand in neuen Winterschuhen und einer neuen, wattierten Jacke da.
365 Lew hatte einen alten Mantel an, der so dünn war, dass seine Schulterblätter zu erkennen waren. Der Mantel war halb zugeknöpft. Der Rucksack stand vor seinen Füßen. Die Waggontür öffnete sich, eine Zugbegleiterin stempelte ihre Tickets ab, sie stiegen ein. Ein Teppich zog sich durch den
370 Flur, es gab zwei Toiletten und eine weitere Zugbegleiterin führte sie zu ihrem Abteil.

„Ihre Betten sind bereits bezogen. Wir haben eine große Auswahl an Tees, Kaffee, Keksen, Chips und Snacks. Zwei Waggonen weiter befindet sich unser Restaurant, es hat von 17
375 bis 24 und 6 bis 10 Uhr geöffnet. Wenn Sie dort zu Mittag essen wollen, sagen Sie es mir bitte, ich spreche dann mit dem Personal. Ich heiße Maria und freue mich, dass sie in unserem privaten Zug reisen. Mein Abteil ist am Eingang. Sie können mich jederzeit ansprechen, wenn Sie etwas wünschen.“

380 Lew sagte, so sei er noch nie gereist. „Das letzte Mal bin ich mit Swetlana mit dem Zug vor fünf Jahren nach Prag gefahren. Einen Tag und eine Nacht dauerte das, aber wir hatten nur Sitzplätze.“ Damals hatten sie zum letzten Mal einen Freund besucht, einen Tschechen, den Lew in der
385 deutschen Gefangenschaft kennengelernt hatte.

„Er hat mich bewacht, in Leipzig war das.“

„Sie waren mit Ihrem Bewacher befreundet?“

„Ja“, antwortete Lew, „Sie wundern sich? Ich erzähle gleich davon. Lassen Sie uns erst was essen.“ Er holte ein Laib
390 Brot, Wurst, gekochte Eier und eine Thermoskanne aus seinem Rucksack. „Ich wusste nicht, dass es hier ein Restaurant gibt.“

Ein Stoß ging durch den Zug. Die orangen Lichter hinter dem Fenster bewegten sich, erst langsam, dann schneller. In der
395 Ferne leuchteten unzählige Fenster der Hochhäuser. In dieser Stadt lebten acht, zwölf, vierzehn oder noch mehr Millionen Menschen. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion hatte es keine Volkszählung mehr gegeben. Lew blickte aus dem Fenster, nach einer halben Stunde waren keine Häuser mehr zu
400 sehen.

Der Zug fuhr in die Nacht hinein. Seine Räder schlugen rhythmisch an den Verbindungen der Schienen. Lew lehnte sich zurück.

„Sein Name war Eduard, Eduard Hladik. Ich habe ihn in
405 Leipzig kennengelernt. Ich war dort im Werk Hasag als Zwangsarbeiter. Eduard sprach mit mir. Zuerst dachte ich, dass er mich anwerben wollte, weil ich Deutsch konnte und die Nazis Übersetzer suchten“, erzählte Lew. „Heute spreche ich natürlich nicht mehr so gut. Aber damals war das anders,
410 Deutsch hatte mich meine Tante gelehrt, die Schwester meiner Mutter. Die Nazis haben mehrfach versucht, mich anzuwerben. Und weil Eduard freundlich war, dachte ich, dass auch er versucht, mich zu überlisten.“

Lew aß. List hatte sein Diktiergerät angeschaltet und es auf
415 den kleinen Tisch zwischen ihre Betten gestellt.

„Eduard war Tscheche. Er hat mich bei meiner Ankunft im Lager durch die Registrierung geführt und sollte mich dann in die Baracke mit russischen Gefangenen bringen. Dort war es voll, sehr voll. Er führte mich in eine andere Baracke.
420 Die war eigentlich für Franzosen bestimmt. Ich habe später bemerkt, dass andere Gefangene lächelten, wenn sie Eduard sahen. Manchen von ihnen steckte er Zigaretten zu. Und er schmuggelte auch deutsche Zeitungen rein, die wir eigentlich nicht lesen durften. Nach einiger Zeit habe ich ihn gefragt,
425 warum er Bewacher geworden war. Er sagte, sein Vater sei Deutscher, und er, Eduard, sei gegen seinen Willen eingezogen worden, als die Tschechoslowakei besetzt worden war. Und dann flüsterte er mir zu: ‚Ich hasse Nazis.‘“

Es war kurz vor Mitternacht, noch 30 Stunden bis Petschora.
430 List fühlte sich müde, zugleich spürte er eine Aufregung, die er bisher mit keinem seiner Interviewpartner empfunden hatte. Er konnte Lews Erzählung noch nicht richtig folgen, sein Leben bestand bisher nur aus Puzzlestücken, die noch nicht zueinander passten.

435 Die Menschen erinnerten sich anfangs an einzelne Ereignisse aus ihrer Haft. Tatjana Lasarenko hatte als erstes von den Kriminellen in den Lagern erzählt. Die wären brutal gewesen, die Lagerleitung habe sie gegen die politischen Gefangenen aufgehetzt, aber trotzdem hätten sie ihr leidgetan. Sie
440 waren ungebildet und ohne Träume. Sie selbst war 18 Jahre alt, als sie 1951 zusammen mit vier Freunden verhaftet wurde. Sie hatten Karikaturen von Stalin gemalt. Jeder von ihnen bekam 15 Jahre Lager.

445 Drei Freunde kamen gleich nach Stalins Tod 1953 frei. Einer,
der Älteste wurde im Lager umgebracht. Ein anderer starb an
einer Krankheit.

Doch bevor sie vom Verlust ihrer Jugend und ihrer Freunde
erzählte, waren ihr die Kriminellen eingefallen. „Ich kannte
450 solche Leute ja nicht. Die waren interessant. Ich begriff,
dass ich diese Welt nie kennengelernt hätte. Ich war
fasziniert.“ Solche Aussagen beschäftigten List lange.

Konstantin Mironow dagegen hatte erst streng chronologisch
455 aus seiner Jugend erzählt. Er war überzeugter Kommunist
gewesen und es auch geblieben. Dass er überhaupt verhaftet
worden war, sei ein Fehler gewesen. Ein Nachbar hätte ihn
angeschwärzt. Noch während der Untersuchungshaft trennte
sich seine Frau von ihm. Als Mironow dann zu seinen
460 Erinnerungen an das Lager kam, war alle Chronologie dahin.
So sehr er nachdachte - er konnte nur einzelne Fragmente
wiedergeben: Den Tag, als der Lagerleiter einen Kriminellen
erschoss. Und die Kälte, immer wieder hatte er von der Kälte
gesprochen, so als hätte er zehn Jahre lang keinen warmen
465 Tag erlebt. Und er sprach von Büchern. „Ich habe nur dank
der Bücher überlebt. Ich habe die Leben der Helden in den
Geschichten gelebt. Mein eigenes Leben hatte ich verloren.“
Er war schon nahezu blind, als List ihn interviewte. Aber
List wurde den Eindruck nicht los, dass Mironow das, worüber
470 er nicht sprechen konnte, sah. „Ich kann nicht alles
beschreiben, was ich erlebt habe. So viele Worte gibt es gar
nicht“, hatte Mironow zum Schluss gesagt.

475 Marfa Grusenko hatte zum Interviewtermin den Tisch gedeckt,
als erwarte sie eine große Gesellschaft. Dann weinte sie,
und weder List noch sie aßen etwas. Sie hatte im Lager eine
Fehlgeburt, von wem sie schwanger gewesen war, erzählte sie
nicht. Nach der Fehlgeburt verlor sie ihre Gebärmutter und
konnte später keine Kinder bekommen. Nach der Haft war sie
480 Kindergärtnerin und bis zum Ende der Sowjetunion sehr
beliebt gewesen; ehemalige Schützlinge und deren Eltern
besuchten sie oft. 1992 ging sie in Rente, und im Chaos des
Umbruchs verschwand sie aus den Erinnerungen der Familien.

485 Marfas Einsamkeit hatte List so sehr erschreckt, dass er die
Gespräche mit ihr lange nicht abtippen konnte. Er musste
immer wieder zurückspulen und spürte dabei immer wieder die
Gefühle dieser Frau. Was hat sie nur am Leben gehalten? Wie
hält ein Mensch das aus?

490 Nach den ersten Gesprächen versuchte List, Fragen zu
stellen. Sie sollten die Erinnerungen lenken und ihm helfen,
Herr der Situation zu bleiben. Oft klappte es nicht.
Seine Fragen weckten Erinnerungen. Die Erinnerungen weckten
Gefühle. Und gegen diese Gefühle war List machtlos, sie
495 wirbelten die Gespräche durcheinander, die vorbereiteten
Fragen verloren ihren Sinn, und List begann zu ahnen, wie
der Terror im Körper und im Geist seiner Opfer noch immer
wirkte.

500 Zu allen Befragten hielt List Kontakt, er rief alle paar
Monate an und fragte, wie es ihnen ging. Aber nach und nach
erreichte er die Menschen nicht mehr. Eines Tages hob
niemand ab. Oder ein Angehöriger ging ans Telefon und
berichtete, dass derjenige gestorben war.

Alexej Gusew, der seine Strafe für Sabotage der sowjetischen
505 Produktion als Ingenieur im fernen Magadan verbrachte hatte,
- er hatte kritisieret, dass der Mörtel nicht hält -, war
genauso wie Katja Iwanowa einsam gestorben. Seine Kinder und
Enkelkinder waren erst ins Baltikum und danach nach
Frankreich gegangen.

510 In den Interviews schimpfte er auf sie. Sie hätten alles
verraten, wofür er gekämpft habe. Er hatte im Lager mit dem
Kommunismus gebrochen, aber nicht mit seinen persönlichen
Idealen. „Wir haben das alles doch nicht für Moskau
aufgebaut, für Stalin, Chrustschow und wie die alle hießen.

515 Wir haben das für uns gemacht. Wenn du in der Diktatur
nichts findest, wofür es sich zu leben lohnt, dann macht
dich das System kaputt. Und ich war gerne Ingenieur, ich
weiß, was ich kann. Und als die Freiheit kam, die doch alle
so sehr wollten, da liefen alle weg. Wie soll hier was Neues
520 entstehen?“ Und eines Tages ging auch er nicht mehr ans
Telefon. Eine Woche lang rief List mehrmals täglich an. Dann
machte er hinter Gusews Namen ein Kreuz und notierte den
Monat und das Jahr.

So verschwindet Geschichte.

525 Zwischen Moskau und Petschora lagen 31 Stopps. Bahnknoten,
Dörfer, kleine und größere Städte. Auf dieser Strecke, hatte
Lew erzählt, sei Swetlana zu ihm gefahren. Drei Mal. Wann
und wie es ihr gelungen war, ihn zu besuchen, das wusste
530 List noch nicht. Nachdem Lew sich schlafengelegt hat, nahm
List das blaue Heft und ging auf den Flur.

Er kaufte bei der Zugbegleiterin Tee, setzte sich auf eine
kleine, ausklappbare Bank und schlug das Heft auf. Vorne lag

ein loses Blatt, darauf Nummern und Wörter. 1: Eltern; 2:
535 Swetlanas Eltern; 3: Tod der Eltern; 4: Studium; 5: Krieg;
6: Flucht und erneute Verhaftung; 7: Flucht und Befreiung;
8: Smersch; 9: Neben der Zelle der zum Tode Verurteilten;
10: Urteil; 11: Transport; 12: Lager; 13: Ende der Haft,
Amnestie, Rehabilitation; 14: „Normales Leben“.

540 Nur der letzte Punkt war in Anführungszeichen gesetzt. Lew
war jetzt über 80. Das alles soll auf diese wenigen Seiten
passen? List blätterte zum letzten Punkt: „Normales Leben“.
„Was bleibt mir noch zu erzählen? Vielleicht nur, wie das
normale Leben begann. Nach der Rehabilitierung habe ich
545 einen neuen, sauberen Pass bekommen. Swetlana und ich
heirateten in dem Dorf, in dem ich nach der Freilassung
eigentlich hätte leben müssen. Dann blieb nur noch die
offizielle Registrierung in Moskau. Swetlana musste mich als
ihren Ehemann in ihrer Wohnung anmelden. Auf dem Amt prüfte
550 eine junge Frau lange und gründlich meinen Pass. Sie
blätterte Seite für Seite durch, besah die Adresse des
Ausstellungsortes, sah Swetlana und mich an und fragte
Swetlana, ob sie mich wirklich bei sich registrieren möchte?
Die Frau wusste, dass nur ehemalige ‚Verbrecher‘ so einen
555 Pass erhielten. Die Rehabilitierung hat uns unsere Rechte
wiedergegeben, aber der Staat wollte uns unsere Würde nicht
zurückgeben. Ich verstand die junge Frau trotzdem. Sie war
vielleicht zwanzig Jahre alt. Wer weiß, wen sie im Krieg
verloren und was sie selbst durchlitten hatte? Sie sorgte
560 sich um Swetlana. ‚Registrieren Sie ihn bitte bei mir, es
ist alles in Ordnung‘, bat Swetlana. Und dann trat ich als
unbescholtener Moskauer Bürger auf die Straße. Wir fuhren
bis zur Station Dscherschinskaja, ich wollte an der Lubjanka

vorbeigehen und sehen, ob ich Angst bekam. Bis zu diesem Tag
565 hatte ich das Stadtzentrum gemieden. Dort waren viele
Milizionäre. Ich bewegte mich nur in unserem Viertel und
hatte immer eine Einkaufstasche und etwas Geld dabei. Einmal
hielt mich ein Milizionär an, er wollte meinen Pass sehen.
,Welchen Pass?`, redete ich mich raus, ,ich will nur schnell
570 Brot kaufen, Gäste sind gekommen, und wir haben nichts im
Haus.` Ich zeigte ihm mein Einkaufsnetz und kramte das Geld
aus der Hosentasche. Er ließ mich ziehen. Aber jetzt war ich
rehabilitiert und in der Stadt gemeldet. Jetzt müsste die
Angst doch weg sein.

575 Als unser Bus in die Nähe der KGB-Zentrale kam, merkte ich,
wie die Angst meinen Körper packte. Swetlana sah in meinem
Gesicht, dass ich nicht aufstehen konnte. Meine Knie
zitterten, ich presste die Hände auf die Beine. Ich
schwitzte. Wir blieben sitzen und fuhren an der Lubjanka
580 vorbei.

Das ist lange her. Seitdem war ich oft auf dem Platz. Vom
Lieblingsgeschäft unserer Kinder, *Detskij Mir* (Welt der
Kinder), sind es nur wenige Meter zum KGB. Serjoscha und
Nastja haben mir die Angst vor diesem Ort genommen. Wenn wir
585 an der Dscherschinskaja ausstiegen und uns oben auf der
Straße die Statue dieses Henkers empfing, lenkte mich ihr
Lachen, ihre Vorfreude auf das Kinderkaufhaus, ab. Sie
wuchsen in einer neuen Zeit auf, frei von Angst. Swetlana
und sie haben mich zurück ins normale Leben geholt. 1986"

590 Hier hörten die Notizen auf. Lews „normales Leben“ hatte
Ende 50er, Anfang 1960er Jahre begonnen. Erst ein
Vierteljahrhundert später hatte er seine Erinnerungen an die
Gefangenschaft aufgeschrieben, und erst jetzt ließ er einen

595 Fremden diese Erinnerungen lesen. Wie normal kann ein Leben
sein, wenn dessen dunkle Tage so lange verborgen werden?

600 Draußen schien der Mond. Vereinzelt dunkle Flecken erhoben
sich aus dem Schnee. Der Zug fuhr durch die Nacht. List ging
zur Toilette. Sie war beheizt. Er putzte sich die Zähne,
wusch sein Gesicht mit warmem Wasser und musste daran
denken, dass auf diesem Weg die Gefangenen in Güterwaggons
transportiert worden waren, und dann später auf diesem Weg
Swetlana zu ihrem Verlobten reiste. Auch die Schienen hatten
Gefangene gebaut. Ohne ihre Arbeitskraft ist die
605 Erschließung des russischen Nordens nicht denkbar. Ohne
Terror ist das heutige Russland nicht denkbar.

Dann legte List sich auf sein schmales Bett. Er hörte das
leise, tiefe Schnarchen Lews und ließ sich vom Rhythmus des
Zuges in den Schlaf wiegen.

610 Alexander List war 29 Jahre alt. Die Interviews, die er mit
Gulag-Überlebenden führte, waren die Grundlage seiner
Promotion. In den 90er Jahren, als die Sowjetunion
Geschichte war, und das neue Russland sich erst noch
erfinden musste, standen viele Archive im Land offen.
615 Forscher aus aller Welt studierten die Dokumente des
kommunistischen Regimes, erstellten Verzeichnisse über
Mitglieder der Kommunistischen Internationalen, fanden von
Stalin persönlich unterschriebene Erschießungslisten, fanden
heraus, wo Troztkis Mörder in Moskau gearbeitet hatte -
620 heute laufen täglich Touristen an seiner Arbeitsstelle
vorbei -, sie fanden heraus, dass die Sowjets mit dunkler
Vorahnung in Afghanistan einmarschiert waren, sie fanden

Gedankenspiele auf Papier über eine Invasion in Polen zur Zeit der Solidarność.

625 Und eine Gruppe russischer Historiker konnte endlich den Mechanismus des Unterdrückungssystems in ihrer Heimat sichtbar machen.

Die Wissenschaftler gaben die Dokumente über die Organisation des Lagerimperiums heraus. Die Menschenrechtler
630 der Organisation Memorial zeigten nach und nach, dass sich die Städtkarte der Sowjetunion mit der Karte der Zwangsarbeitslager nahezu deckte. Die Struktur des Systems, das auf Befehl des Gründers der sowjetischen Geheimpolizei, Felix Dserschinskij, im Januar 1921 erschaffen worden war,
635 ist inzwischen gut bekannt. Offizielle Dokumente und einzelne Autobiografien Überlebender zeichnen den Lageralltag nach anhand von Arbeitsnormen, Essensrationen, die sich nach erbrachter Leistung richteten, Sterblichkeitsraten, Altersstruktur der Gefangenen, Gewalt.

640 Aber List wollte etwas anderes wissen: Woher nahmen die Menschen Hoffnung? Was gab ihnen Kraft? Diese Fragen kamen ihm in Auschwitz.

Während des Studiums hatte er mit Freunden einige Tage in Krakau verbracht. Auf dem Rückweg besuchten sie die
645 Gedenkstätte Auschwitz und nahmen an einer Führung teil. Zu der Gruppe gehörte ein junges Paar mit einem Säugling in einer Tragetasche. Wenn die Frau, die die Gruppe führte, nicht sprach, herrschte Stille. Nur manchmal flüsterte jemand. Zwischen zwei Baracken, vor einer Mauer, blieb die
650 Frau stehen und sah zum jungen Paar mit dem Kind. Sie streichelte die Füße des Kindes, die in der Sommersonne nackt aus der Tragetasche hingen. „An dieser Mauer wurde

eine Familie erschossen“, begann sie. „Es gab Gerüchte über eine Widerstandsgruppe. Die Nazis suchten nach den Mitgliedern. Verdächtig war auch ein Mann. Sie brachten
655 seine Frau und seine beiden Kinder. Sie erschossen zuerst das jüngste Kind, dann fragten sie den Vater aus. Dann erschossen sie das ältere Kind, dann seine Frau. Dann ihn.“ Die Frau schwieg. Die Mutter des Babys stand mit Tränen in
660 den Augen neben ihr. „Meinen Sie, wir könnten so handeln? Nichts verraten, obwohl alle, die uns wichtig sind, bedroht werden? Was hielt den Mann ab, alles zu erzählen, warum opferte er seine Familie? Sich? Was gab ihm Kraft?“ Sie umarmte die junge Mutter und küsste die Füße des Kindes. Die
665 Gruppe ging weiter.

Am späten Abend, als sie wieder in Berlin waren, wiederholte List im Gespräch mit einem Freund die Frage der Mitarbeiterin aus der Gedenkstätte.

„Keine Ahnung“, antwortete der, „ich bin froh, dass ich
670 darüber nicht nachdenken muss.“

Aber List wurde die Frage nicht mehr los. Woher nehmen Menschen die Kraft, Widerstand zu leisten, wenn dieser Widerstand für sie persönlich sinnlos ist? Was lässt sie entgegen jeder Vernunft, entgegen ihrem Überlebensinstinkt
675 so handeln? Als List seine Magisterarbeit über die Organisation des Gulags schrieb, entschied er sich, zu diesen Fragen zu promovieren. Er hatte mehrere Förderungen bekommen und hatte vor dieser Reise wieder einen Antrag gestellt, obwohl er wusste, dass er bisher zu wenig
680 geschrieben, zu wenig über seine getane Arbeit berichtet hatte. Aber er brauchte das Geld.

Tag drei

Lew saß auf seinem schmalen Zugbett und sah zum Fenster
685 hinaus. Nichts als weiße Weite, manchmal unterbrochen von
reißenden Flüssen. Der wolkenlose Himmel versprach einen
klaren, frostigen Tag.

„Ich möchte gerne das Frühstück im Restaurant ausprobieren“,
schlug Lew vor.

690 „Gerne.“ Es war sieben Uhr, List erhob sich und sah auf dem
Tisch einen Stapel Briefe liegen. Das Papier war vergilbt,
ein Band hielt sie zusammen.

„Das waren die ersten Briefe, die Swetlana und ich uns nach
dem Krieg schreiben konnten“, erklärte Lew.

695 „Darf ich sie mitnehmen?“

„Ja, natürlich, wir können beim Frühstück darüber sprechen.
Ich habe nichts zu verstecken.“

Als sie das Bordrestaurant betraten, legte eine Kellnerin
ihr Handy weg und brachte zwei Speisekarten. Lew und List
700 waren an diesem Morgen die ersten Gäste. Sie konnten aus
zwei Frühstücksvariationen wählen: europäisch und *domaschnij*
(„wie zu Hause“). Europäisch hieß: Müsli, zwei Brötchen und
Marmelade. Bei *domaschnij* war die Liste doppelt so lang:
Hirsebrei, Spiegeleier, Würstchen und Syrniki, Pfannkuchen
705 aus Quark. Die europäische Variante kostete mehr. List
wunderte sich immer wieder, wie mehr als zehn Jahre nach dem
Ende der Sowjetunion die Preise noch immer höher waren für
etwas, das aus dem Westen stammte oder als westlich verkauft
wurde. Sie bestellten zwei Mal die Variante *domaschnij*, Tee
710 und Kaffee.

List löste die Schlaufe und faltete den obersten Brief
auseinander. Es waren die ersten Worte, die Lews Angehörige

und Swetlana nach fünf Jahren Stille erreicht hatten, im Winter 1946.

715 List sah zu Lew hoch. Er konnte sich vor Neugier kaum zurückhalten, aber er hatte noch nie in solch persönlichen Erinnerungsstücken gelesen, während seine Gesprächspartner dabei waren.

„Lesen Sie ruhig“, nickte Lew, „die Lagerzensur hat sie auch
720 alle gelesen.“

Der Brief war an Lews Tante adressiert. Nachdem die Eltern erschossen worden waren, war er mit ihr und seiner Großmutter zurück nach Moskau gezogen. Die Tante, Lehrerin für Deutsch und Latein, hatte Arbeit als Sachbearbeiterin an
725 der Fremdsprachenuniversität gefunden. Sie lebten zu dritt in einem Zimmer der ehemaligen großen Wohnung einer adeligen Familie in Kitaj Gorod.

„Oktober 1946. Liebe Tante Olja,“, begann der Brief, „ich
730 habe so lange darauf gewartet, jemandem Geliebten schreiben zu können. Ich lebe. Ich befinde mich in einem Arbeitsbesserungslager des Innenministeriums, im Norden. Ich wurde 1945 wegen Heimatsverrats verurteilt. Wie, was und warum - das kann ich im Brief nur schwer erklären. Wir bauen
735 hier eine neue Stadt auf. Die Bedingungen sind gut, wenn man vom Klima absieht. Ich war vier Jahre lang in Gefangenschaft der Faschisten, jetzt diene ich unserem Land. Bitte lass mich etwas von Dir lesen. Ich weiß nicht, ob Du noch lebst, ob Großmutter noch lebt ... und Swetlana und ihre Familie.
740 Schreib mir an die Absenderadresse, Dein Brief wird mich erreichen. Ich umarme Euch.
Schreibt mir bitte, schreibt. Lew.“

Der Brief war zweimal gefaltet, das Papier war durchsichtig,
745 es war nicht dafür gemacht, Jahrzehnte lang aufbewahrt zu
werden. List steckte den Brief wieder in den Umschlag. Als
Absender war die Lagerkennung angegeben: *P. J. 274/11, OLP
Lesokombinat, Lew Mischenko - Postfach 274/11,
Eigenständiger Lagerpunkt, Waldverarbeitungswerk, Lew*
750 *Mischenko.*

Das Frühstück wurde serviert, es passte kaum auf den Tisch.
„Wer soll das alles essen?“ fragte Lew und lächelte. Er
trank Tee und nahm den Löffel für den Hirsebrei in die Hand.
755 „Sie haben so vorsichtig im ersten Brief berichtet ...“
„Ja, natürlich“, antwortet Lew, „ich wollte sicher gehen,
dass der Brief die Zensur passiert. Es war doch wichtig,
dass meine Leute endlich wussten, dass ich lebe. Und ich
wollte auch wissen, was mit ihnen ist.“
760 Sie aßen.

Die Lagerverwaltung prüfte die Post. Wenn ein Häftling sich
über das Essen beschwerte, kritisch über die Unterbringung
oder die Wachmannschaften schrieb, beschlagnahmten die
765 Zensoren die Briefe. Die Häftlinge wussten von dieser
Gefahr, aber niemand erfuhr je, ob sein Brief einbehalten
wurde. Und nicht wenige Gefangene verloren die Hoffnung,
weil ihnen niemand antwortete, nicht die Ehefrauen,
Ehemänner, Eltern oder Kinder.
770 Die erste Antwort seiner Verwandten erhielt Lew drei Monate
später. Und auch deren Brief war nur wenige Zeilen lang.

„Ljowa, was für ein Tag! Mein Kopf dreht sich vor Glück! Als ich Deinen Brief aus dem Briefkasten nahm und Deine Handschrift auf dem Umschlag erkannte, ließ ich mein Einkaufsnetz fallen. Und Großmutter hatte so starkes Herzklopfen, dass ich sie beruhigen musste.

Wie glücklich wir sind! Wir haben immer gehofft, dass Du lebst, aber unsere Hoffnung begann zu schwinden - der Krieg ist doch schon seit eineinhalb Jahren vorbei, und es gab keine Nachricht von Dir. Und nun das.

Wir sind gesund. Auch Swetlana und ihren Eltern geht es gut. Ich eile noch heute zu ihnen und berichte von Dir.

Wir warten auf Dich! Deine Tante Olja“

Der dritte Brief in der Reihenfolge war von Swetlana.

„Wie war das für Sie, als Sie die Briefe von zu Hause erhalten haben?“ fragte List. Lew hatte seinen Brei aufgegessen und strich nun Honig über die Quarkpfannkuchen. Er biss ein Stück ab und kaute langsam.

„Ja“, antwortete er, „wie kann man so etwas vergessen? Aber es ist schwer, das zu erzählen.“ Er aß auf, trank seinen Tee, lehnte sich zurück und holte tief Luft.

„Ich kam im August 46 in Petschora an. Wir waren fast ein halbes Jahr von Deutschland bis zum Lager unterwegs. Wir waren dreckig, hatten uns seit Wochen nicht gewaschen. Wir waren abgemagert. Ich hatte eine Verletzung, weil mir ein Wachmann mit einem Holzklotz auf die Nieren geschlagen hatte. Sie haben mit Klötzen die Wandbretter und den Boden der Waggons abgeklopft, um zu sehen, ob wir sie lockern. Es kam ja vor, dass jemand zu fliehen versuchte. Bei uns haben das zwei Weißrussen versucht, als der Zug durch ihre Region fuhr. Sie haben eine Nacht lang die Bretter bearbeitet. Es

gab deswegen Streit im Waggon, weil andere Angst hatten, bestraft zu werden. Das war schrecklich. Der Zug stand, die Weißrussen wussten, dass draußen ihre Heimat ist, aber sie
805 konnten nichts tun, die anderen Gefangenen bedrohten sie. Am nächsten Morgen klopfte die Wachmannschaft die Bretter ab und aus irgendwelchen Gründen schlug mir ein Soldat auf die Nieren. Sie sahen in uns nur Verräter.“

810 *Petschorlag*, das Lager am Fluss Petschora, war ein Umverteilungspunkt. Das wusste List aus dem Gespräch mit Aljona Gustowa von Memorial. Dort wurden die Gefangenen auf verschiedene Lager verteilt, dort befanden sich eine Quarantäne-Klinik, eine große Sauna, und auch ein großer
815 Friedhof.

„Der Spätsommer da oben kann sehr schön sein, ein Rausch aus Farben und Geräuschen. Der Fluss flüstert. Der Wind spielt mit dem Laub. Die Bäume leuchten rot und orange. Und
820 plötzlich verschwindet diese Schönheit. Von einem Tag auf den anderen wird es kalt. Es regnet. Überall Matsch. Dann schneit es. Alles friert. Wir kamen an, als der Sommer endete. Und ich hatte nichts, nur den dünnen Anzug. Meine Schuhe hat mir ein Wachmann unterwegs abgenommen, sie
825 verkauften unsere Sachen an den Stationen. Im Lager kam ich in die Quarantäne, wurde geschoren, habe mich endlich in der Banja gewaschen. Meine erste Kleidung im Lager war abgenutzt, das Futter der Jacke ganz dünn. Das waren alte, ausgekochte Sachen von Toten. Wir aßen Graupensuppe, jeden
830 Tag, wochenlang, manchmal war sie dick eingekocht und gesüßt, es gab fast nie etwas anderes. Trotzdem sagten die

Ärzte, die selbst Gefangene waren, wir hätten Glück. In den
Kriegsjahren hätte es eine Hungersnot gegeben. Hinter dem
Zaun der Klinik waren die Gräber zu sehen, große, breite
835 Hügel, Massengräber. In den ersten Wochen hatte ich
psychisch nicht die Kraft, meinen Verwandten zu schreiben.
Ich dachte jeden Tag an sie, wollte sie wissen lassen, dass
ich lebe. Aber mir ging es schlecht. Ich sah andere sterben
und fragte mich, ob ich meinen Leuten Hoffnung machen
840 sollte. Ich hatte ja selbst kaum welche. Neun Jahre! Ich
habe gerade vier Jahre Gefangenschaft überlebt, und jetzt
sollte ich noch einmal mehr als doppelt so lange
durchhalten?"

Lew erzählte. Seine Stimme wurde mal lauter, mal leiser, die
845 Vergangenheit lebte wieder auf. Lists Diktiergerät lag
zwischen ihnen.

„Ende September 46 hieß es, ich bleibe in Petschora. Ich kam
ins Holzverarbeitungslager. Das war keine Stunde Fußweg von
der Quarantänestation entfernt, an einigen Wohnhäusern der
850 Lagerarbeiter vorbei, dem Untersuchungsgefängnis, dann zur
Anhöhe am Flussufer. Es war ein weites Areal mit mehreren
Baracken, einem Holzverarbeitungswerk und einer Heizstation,
die Strom und Wärme erzeugte.“ In Lews blauem Notizheft war
das Gelände unter Punkt 12: Lager detailliert beschrieben
855 und gezeichnet, wie ein technischer Plan. Die Zeichnung war
nach Norden ausgerichtet. List wunderte sich über die
Akribie.

„Ich wollte meinen Verwandten erst schreiben, wenn ich mir
über die neuen Umstände klar war. Ich wollte ja selbst
860 wissen, was mit ihnen ist, hatte Angst, dass nie eine
Antwort kommt. Oder ein offizielles Schreiben, in dem steht,

dass sie verstorben sind. So etwas halten Sie nicht aus. Im Lager macht Sie so etwas kaputt. Das habe ich gesehen.“

865 Aus Holz fertigten die Gefangenen Schwellen für die Schienen, Baracken für sich und Wohnhäuser für Lagerarbeiter; aus Holz fertigten sie die Pritschen in den Baracken, Möbel, Teller, Besteck, Werkzeuge. Das Lager Petschora war nur ein Vorposten. Weiter im Norden, hinter dem Polarkreis, lag Workuta, das Kohlerevier, in dem viele
870 Gefangene in ewiger Dunkelheit unter der Erde ihr Leben ließen.

„Ich dachte, ich werde so wie in Deutschland an Maschinen arbeiten, etwas anfertigen“, erzählte Lew weiter. „Aber ich sollte Baumstämme aus dem Fluss ziehen. Das Lager lag am
875 Ufer, etwas erhöht. Andere Gefangene fällten flussaufwärts die Bäume, das Wasser trug sie zu uns. Da standen wir dann, in wattierter Kleidung, durchnässt, kraftlos und sollten diese Baumstämme rausholen und hoch zum Werk ziehen. Ich habe nach wenigen Tagen verstanden, dass ich das nicht
880 überlebe. Sehen Sie mich an. Ich war nie sportlich, ich habe nie viel gewogen, und damals war ich noch dünner als jetzt. Im Oktober verschwindet da schon alles unter Schnee und Eis, und wir stehen im Fluss, zerren die Baumstämme raus. Die sind nass, vereisen schnell. Die Kleidung trocknet über
885 Nacht nicht richtig durch, nur wer sich bewegt, kann sich aufwärmen, aber wer sich zu viel bewegt, verliert Kraft. Und dann fällst du ins Wasser, die Baumstämme drücken dich runter, du reißt deinen Mund auf, weil die Lunge nach Luft verlangt ... und das war's.“

890 Lew schwieg.

List wartete.